

Nachrufe

Bruno Schumacher

(1879—1957)

Bruno Schumacher, der am 1. März 1957 in Hamburg einem Herzleiden erlegen ist, war eine eindrucksvolle Persönlichkeit, einheitlich in seinem Wesen, vielfältig in seiner Wirkung. Er entstammte einer alten ostpreußischen Familie, mütterlicherseits der Salzburger Familie Leidreiter, und daß er am 2. 12. 1879 in Straßburg im Elsaß geboren wurde, war nur dem Umstand zuzuschreiben, daß sein Vater, ein Intendantursekretär, kurz vorher von Königsberg dorthin versetzt worden war. In Königsberg, wohin die Familie bald zurückkehrte, hat Schumacher das kgl. Friedrichskollegium besucht (Abitur 1898), dort hat er Geschichte und Theologie studiert, 1902 promoviert und im folgenden Jahre das Staatsexamen abgelegt. Am Friedrichskolleg wurde er für den pädagogischen Beruf ausgebildet und 1905 als Oberlehrer angestellt.

Seine wissenschaftliche Arbeit galt von vornherein der Geschichte des Preußenlandes, dem er zutiefst verbunden war. Seine Dissertation über die Niederländischen Niederlassungen im Herzogtum Preußen zur Zeit des Herzogs Albrecht war wertvoll genug, um 1903 in die Publikationen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen aufgenommen zu werden. 1912 gründete er eine Zeitschrift „Ost- und Westpreußen“ und veröffentlichte in ihr eine größere Abhandlung über Deutsche Burgen und Städte an der Weichsel. So war diese Kernlandschaft des Ordensstaates schon Gegenstand seiner Aufmerksamkeit geworden, ehe er Gelegenheit hatte, sie aus eigenem Erleben gründlich kennenzulernen. Das geschah, als er 1922 Direktor des Gymnasiums in Marienwerder wurde. Drei Geschichtsepochen waren es, die ihn hier besonders anzogen, die Ordenszeit, von der der Dom kündete, die friderizianische Zeit, die in der Stadt noch zu spüren war, und die Gegenwart mit ihren politischen Problemen, dem sog. polnischen Korridor und der Abschneidung Ostpreußens von der Weichsel. Früchte dieser Studien waren viele Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, der Beitrag Preußen in der Friderizianischen Epoche in dem großen Werk Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande, das die Provinz 1931 herausbrachte, und noch 1952 eine aus persönlicher Kenntnis geschriebene Würdigung der drei Regierungspräsidenten Graf Baudissin, Brauweiler und Budding im Westpreußenjahrbuch 1952. Hier in Marienwerder wagte er sich auch an die erste Zusammenfassung seiner Erkenntnisse, indem er in der von ihm und seinem Kollegen Wernicke 1925 herausgegebenen Heimatgeschichte von Ost- und Westpreußen einen Überblick über die Geschichte dieses ganzen Raumes gab. Höhepunkt seiner Marienwerderer Jahre, vielleicht seines Lebens überhaupt, war die Festrede, die er am 14. Juni 1931 im großen Remter der Marienburg bei der 700-Jahrfeier des Preußenlandes vor dem greisen Reichspräsidenten v. Hindenburg und einer erlesenen Versammlung hielt. Der Titel „700 Jahre Preußenland im Rahmen der deutschen und europäischen Geschichte“, unter dem die Rede 1931 in den *Altpreußischen Forschungen* erschien, bezeichnet zugleich die Spannweite seines Geistes. Schumacher war nie ein bloßer Experte der

Heimatgeschichte, sondern erstaunlich vielseitig und umfassend gebildet, und wenn er auch außerhalb der Landesforschung nichts veröffentlicht hat, so waren doch viele seiner Arbeiten, z. B. die Studie über die Idee der geistlichen Ritterorden des Mittelalters (Altpr. Forschungen 1924), nicht möglich ohne die Grundlage weiter theologischer und geistesgeschichtlicher Kenntnisse und Einsichten.

1934 kehrte Schumacher nach Königsberg zurück. Es zeugt von der Kraft seiner Persönlichkeit, daß die vorgesetzte Schulbehörde ihn zum Direktor des Friedrichskollegiums machte, obgleich er nie der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen angehört hat. Die Nachricht erreichte ihn auf einer Studienreise durch Syrien und Palästina, auf der er auch die Ruinen der Ordensburg Montfort bei Akkon besuchte, wie er auch später den Spuren des Ordens in Süditalien nachging und die Hohenstaufenburgen in Apulien aufsuchte. Ergebnisse dieses Bemühens, den Orden in seinen europäischen Zusammenhängen zu sehen, waren Arbeiten über den Staat des Deutschen Ordens und seine Bedeutung für das gesamte Deutschland (Langensalza 1927), den Deutschen Orden und England (Altpr. Beiträge 1933) und Studien zur Geschichte der Deutschordensballeien Apulien und Sizilien (Altpr. Forschungen 1941/42).

Das Jahrzehnt von 1934 bis 1944 war auch sonst die Zeit seiner größten und vielseitigsten Wirksamkeit. Als Direktor seiner geliebten Schule, als Mitglied des wissenschaftlichen Prüfungsamtes, als Honorarprofessor an der Königsberger Universität, als Vorstandsmitglied des Vereins für die Geschichte Ost- und Westpreußens, der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, der Königlichen Deutschen Gesellschaft, deren Präsident er zeitweilig war, und in der Gesellschaft der Freunde Kants, deren letzter Königsberger Bohnenkönig er war, gehörte Schumacher zu den führenden Männern des ostpreußischen Geisteslebens und wirkte in vielen Vorträgen weit über den Kreis seiner ihn dankbar verehrenden Schüler hinaus. Dem politischen Getriebe hielt er sich fern. Partei- oder kommunalpolitisch hat er sich nie betätigt, abgesehen von dem turbulenten Jahr 1919, als die Königsberger Philologen ihn in den „Rat geistiger Arbeiter“ wählten. In dieses fruchtbare Jahrzehnt fällt auch Schumachers größte und reifste Leistung, seine Geschichte von Ost- und Westpreußen 1937, die in der Tiefe der Einsicht und der Weite des Blicks über eine Provinzialgeschichte weit hinausgeht.

Die Katastrophe von 1945 mußte einen Mann wie Schumacher, der in seiner Heimat so tief verwurzelt war, besonders hart treffen. Doch blieben sein Mut und seine aus echter Frömmigkeit genährte Zuversicht ungeboren. Das Unheil war ihm eine Bestätigung des Wahlspruchs seiner Schule: *pietas fundamentum omnium regnorum*. In Hamburg fand er bald an der Gelehrtenschule des Johanneums und an der Universität eine neue Wirkungsstätte, in der Ostpreußischen Landsmannschaft und in der von ihm betreuten Friderizianergemeinschaft eine Verbindung zur Vergangenheit, die er in eine bessere Zukunft hinüber retten wollte, in der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, deren Ehrenmitglied er 1954 wurde, einen Kreis gleichgesinnter wissenschaftlicher Freunde. Seine eigene Forschung wurde naturgemäß enger und beschränkte sich auf die Mitarbeit an der von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Neuen Deutschen Bio-

graphie und an der von der Historischen Kommission betriebenen Fortsetzung der Altpreußischen Biographie. Dafür zog er in Vorträgen, die er inner- und außerhalb Hamburgs hielt, und in Aufsätzen sozusagen die Summe seiner bisherigen Arbeit, so in der kurzen Geschichte des Friedrichskollegs 1698—1945, die in Hamburg anlässlich der dort begangenen 250-Jahrfeier seiner Schule 1948 erschien, in der kleinen Geschichte Ostpreußens 1950 oder in dem Aufsatz über den Deutschen Orden im Ostpreußenheft des Merianverlages 1951. Wie ein Zurücklenken zu seinen Anfängen war es, daß sein letztes Kolleg im Wintersemester 1953/54 — er hielt es in seiner Wohnung, da ihm der Weg zur Universität bereits zu beschwerlich war — die Bibelkunde als historische Hilfswissenschaft behandelte. Der Staat erkannte die Summe seiner Wirksamkeit durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1955 an.

Die durch widrige Umstände verzögerte zweite Auflage seiner großen Geschichte von Ost- und Westpreußen hat Schumacher nicht mehr erlebt. Es war seine letzte Freude, daß er die ersten Korrekturbogen noch in die Hand bekam. So galten noch die letzten Gedanken dieses seltenen Mannes der Geschichte seiner Heimat.

Fritz Gause

Erich Randt

(1887—1948)

Am 17. Mai 1957 wäre Erich Randt 70 Jahre alt geworden. Eine „Festschrift“ hätte sicherlich seine hervorragenden Verdienste auf dem archivisch-verwaltungsmäßigen wie dem historisch-wissenschaftlichen Gebiet gewürdigt, wenn er, der viel zu früh Heimgegangene, diesen Tag erlebt hätte. So aber scheint es nur zu berechtigt, wenigstens auch in dieser Zeitschrift, die zur Zeit seines Todes noch nicht erschien, seiner zu gedenken; denn „Ostforschung“, das war es ja, was für Randt den Inhalt seiner gesamten beruflichen und damit wissenschaftlich-forschenden Tätigkeit ausmachte, sei es, indem er die Quellen hütete, sei es, indem er sie erschloß und auswertete.

Nach dem ausgezeichneten, tiefeschürfenden und vom Geiste der Verehrung wie der Freundschaft gleich erfüllten Nachruf, den im „Archivar“¹ sein Amtsnachfolger in Stettin und getreuer Freund Adolf Diestelkamp, der selbst inzwischen auch nicht mehr unter uns weilt, ihm gewidmet hat, wäre es vermessend zu versuchen, noch einmal einen Nekrolog zu verfassen, der in gleich umfassender und von Herzen kommender Weise Erich Randts Wesen und Wirken darstellen könnte. Es soll daher auch nur aus der Sicht des damaligen Staatsarchivs Breslau bzw. aus der persönlichen Erinnerung heraus sein Wirken an dieser Stätte und in Verbindung mit Schlesien beleuchtet werden, damit besonders bei all denen, die dienstlich oder persönlich zu ihm in Beziehung traten, die Erinnerung an Randt noch einmal lebendig gemacht wird.

Erich Randt, der am 17. Mai 1887 in Neupaleschken, Kr. Berent (Westpreußen), als Sohn des Oberlehrers Richard Randt und seiner Ehefrau Maria geb. Uthke geboren worden war, begann sein Studium an der Universität

1) Der Archivar, Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen, II. Jg. Heft Nr. 2, August 1949, Sp. 82—88 (mit Schriftenverzeichnis).